

# MENSCH BLEIBEN IM OFFICE

Nippes neben dem Laptop, Geschichten über Partner oder Parties erzählen oft mehr über einen selbst, als einem lieb sein kann. Wie viel Privates verträgt der Job?

**N**eulich hatte ich einen Termin bei meinem Steuerberater. Ich sollte in einem freien Nachbarbüro noch etwas warten und betrachtete mir so den Arbeitsplatz von Susanne Gramüller. Ein silbergerahmtes Foto zeigte eine lachende, vierköpfige Familie im Freien; rechts vom Monitor war ein mit roten Herzen versehener Kaffeekübel auf dem „Susanne“ stand; an der Wand hingen zwei Kinderzeichnungen und eine Ansichtskarte aus der Domrep; aus der schimmelgrauen Auslegeware wuchs mir ein Gummibaum entgegen; der Kalender einer Versicherung zeigte Einsteins Rockermähne und einen Satz wie: „Hier verkümmert ein Genie und keiner merkt's!“ Links vom Monitor standen ein klebriger Mini-ventilator und ein schwarzes Porzellanparschwein mit der Aufschrift „Schwarzgeld“. Mir wurde etwas flau im Magen. Ich dachte an die coolen Stahl- und Glaspaläste in Frankfurt und Berlin mit den Henry-Moore-Bronzeklumpen und all dem teuren „Art Basel“-Gehänge. Doch letztlich ist deren präntiöser Büro-Modernismus auch nichts anderes als der mit Gewalt aufgepeppte Adenauer-Spießermuff in Susannes Schreibstühle. Ich stellte mir für einen Moment vor, ihr Chef zu sein, ein guter, gütiger Chef. Bei aller Nachsicht empfand ich ihr Büroarrangement als peinlich-infantil. Zudem hatte es etwas von trotziger Revierbehauptung und Heimweh. All diese rührenden Office-Folklore-Altare kommunizieren einfach zu viel Überflüssiges und Intimes einer Person und diesem Exhibitionismus haftet dann auch noch ein subtiles Kommando an: „Bitte, lieber Besucher, beschäftigen Sie sich mit mir!“ Weder wollte ich mich länger mit Susan-

ne beschäftigen, noch empfand ich Beruhigung dabei, dass gerade sie sich mit meinen Steuerkonstrukten beschäftigt. Ich als gütiger Chef würde sagen: „Susi, entweder der Flohmarkt oder Sie!“ Doch während Menschen wie meine Susanne ihrer Umgebung heimisches Glück dokumentieren und signalisieren, angekommen zu sein und nicht höher hinaus zu wollen, bietet sich für echte Karrieristen

durch die clevere Ausstattung ihrer Arbeitsumgebung die Möglichkeit, ihre Ambitionen deutlich zu machen: mit einem geleasteten Anselm Kiefer, einer antiquarischen Hölderlin-Gesamtausgabe oder wenigstens einer Silberschale mit ein paar Kugeln La Madeline au Truffe von Knipschildt.

Wie viel Privates verträgt unser Job? Arbeit ist nun mal unser halbes Leben; sie



FOTO: E. Teichmann/Mondadori France/Picture Press

bedeutet und verlangt Nähe, Kommunikation, Zusammenarbeit. Jeder Kollege macht sich mit der Zeit ein Bild vom andern und in der Regel möchte auch jeder irgendwann mal wissen, ob dieses Bild halbwegs der Realität entspricht. So entsteht eine weitverbreitete Sehnsucht, mit netten, loyalen und zuverlässigen Kollegen zusammenzuarbeiten. Dieser deutschen Jobromantik hält der maoistische Chinese entgegen: „Es gibt drei Sorten Menschen, die nicht als Freund taugen: Untergebene, Gleichgestellte und Vorgesetzte.“ So ticken die eben.

Immerhin entsprechen mehr als 25 % aller deutschen Angestellten diesem Schisma, der glasklaren Trennung zwischen Job- und Freizeit-Ich; bloß keine Nähe, kein emotionales Verwickeln, kein Interesse, kein Mitgefühl. Dieser Typus definiert sich durch Anwesenheit, tadellose Leistung und die tiefgekühlte Distanz eines Unfallchirurgen. Den meisten aber widerstrebt diese aseptische Haltung. Gerade Frauen geben der Neugier, dem Hang zur Vertraulichkeit nach und tun sich schwer beim Verschließen und Abschotten. Sie brauchen die Einheit von Arbeit und Privatleben und sind so leicht in die Welt der ausgeschütteten Herzen und offenen Ohren zu verführen. Ferien, Hobbys, Filme, Liebe, Society-Tratsch – so was macht den Joballtag einfach menschlicher. Doch kaum hat es eine Frau dann an die Spitze geschafft, meldet sich Deutschlands Vorzeige-Souffleuse Gertrud Höhler: „Niemals private Waffen auf der beruflichen Bühne nutzen.“ Also, meine Damen, liebe Kanzlerin, greifen Sie nach der Maske, denn der Teufel trägt Prada. Wenig preisgeben, viel aufschnappen und abspeichern – so läuft der Hase im Psycho-Kapitalismus.

Andererseits lernen sich die meisten Ehepartner am Arbeitsplatz kennen. Und jeder zweite Arbeitnehmer pflegt bravuröse Freundschaften mit seinen Kollegen. Es ist wohl eine Sache der Betriebsgröße und Firmenkultur. In Mittelstandsbetrie-

ben wird man rasch von einer rustikalen Duzstimmung erfasst. In den Stahl-& Glas-Etagen der Dax-Konzerne wird man sich vernünftigerweise die urban-professionelle Unnahbarkeit zulegen. Und in den verbliebenen New-Economy-Buden mit ihrer „We are family“-Philosophie bringt es auch wenig, sich der Chill-out-, After-Work-Fun- und Happy-Flow-Philosophie zu verschließen. Die Frage nach dem „Privaten im Job“ lässt sich eher anhand typischer Fallsituationen erläutern. Gerade Jobneulinge ledern in den ersten Wochen unbekümmert los. Seltsamerweise versuchen sie häufig, sich anhand sympathisch gemeinter Loser-Stories (lustige Pannen beim letzten Job/heimischer Beziehungswirrwarr/eigenwillige, aber schwer erziehbare Kinder) beliebt zu machen und menschelnde Punkte zu sammeln. Klar hört da jeder gerne zu, nickt und lacht. Nur wird der Neue, diese ehrliche Haut, so leider nicht ernst genommen. Mit der Dynamik eines Buschfeuers wälzen seine Beichten alle Firmendämme nieder, erfahren auf jeder Etage neue Nahrung und kommen bald als Gegenwind zum bedauernswerten Absender zurück.

Es gehört zu den Härtefällen unseres Arbeitslebens, dass wir speziell in gefühlswirren Zeiten der Trauer, Schwäche und Hilfsbedürftigkeit besonders wachsam sein müssen. Hat man den Kollegen erst mal seine rührende Homestory unter die Nase gerieben, dann kriegt man die Türe danach einfach nicht mehr zu. Jede spontane Auszeit, jeder Therapeut ist hier die bessere Wahl.

Gerne tappen auch Jungchefs beiderlei Geschlechts in die Privatfalle. Wenn sie nicht kumpelhaft auf den Putz hauen, entscheiden sie sich für das Gegenteil, die nadelgestreifte Nullkommunikation, arrogant, abweisend, vollklimatisiert und einsam in der obersten Liga eingemottet. Dies frustriert sie und die Belegschaft, demotiviert und hilft keinem Beteiligten weiter.

#### 7 REGELN FÜR PRIVATES IM JOB

- 1 Jede private Ausstattung eines Arbeitsplatzes kommuniziert und löst unkontrollierbare Assoziationen aus.
- 2 Wenn Sie, egal auf welcher Ebene, im Job über Privates reden wollen oder müssen: Machen Sie diesen Ausnahmefall und Ebenenwechsel klar, quasi als Off-record-Intimsache.
- 3 Prüfen Sie: Ist Ihr Job derzeit der zentrale Platz in Ihrer Kommunikation? Fehlt es Ihnen an nahen Freunden? Dann besondere Vorsicht mit Vertrauensseligkeiten. Bemühen Sie sich um eine Job-&-Freizeit-Balance.
- 4 Alte Büroregel: Erzählen Sie Kollegen nur so viel, wie man in einem Jahr noch über Sie wissen sollte.
- 5 Selbst enge Bürofreundschaften können eines Tages ins Gegenteil umschlagen. Kalkulieren Sie dies ein.
- 6 Seien Sie sich stets und immer darüber im Klaren, wem genau Sie was genau und warum anvertrauen.
- 7 Seien Sie nie lockerer, offener und privater, als es Ihnen von Chefseite vorgegeben wird.

Fazit: Hat man nicht das Glück, in einer superharmonischen Woodstock-Firma zu arbeiten, muss man sein Privat-Ich ständig im Auge behalten, sich so wenig wie möglich in die Karten schauen lassen, mit diplomatischer Eleganz zwischen Distanz und Zuneigung dosieren. Alle Menschenkenntnis besagt, dass die meisten Kollegen und Chefs Probleme damit haben, den privaten Schatz eines anderen als solchen wahrzunehmen und als ein exklusives Gut zu schützen. Die Lust auf Tratsch, Intrige, Verplappern scheint zu mächtig zu sein. Das Paradoxe dabei ist: Jeder sehnt sich nach der ultimativen Vertrauensperson, auch und gerade im Job, doch macht ein geheimnisvoller Webfehler in der menschlichen Verhaltensweise diesem Modell immer wieder einen Strich durch die Rechnung. Mehr dazu findet sich übrigens im Alten Testament.

WOLF REISER